53 — Illustriertes Sonntagsblatt — 1899
Zur Unterhaltung am häuslichen Herd
Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.
Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Der richtige Reim.

Sylvester-Humoreske von Reinhold Gehlhar.

(Nachdruck verboten.)

Laut — Baut — Haut — Miaut — Kaut — —? — Nein, so geht das nicht! Und es muß gehen! Wär' noch besser, wenn ich's nicht ebenso können sollt, wie der junge Herr Amtsrichter!" Und von neuem suchte Papa Stiebenau nach einem Reim auf „laut" — suchte das ganze Alphabet durch, aufwärts und abwärts.

Also Papa Stiebenau dichtete! — Warum dichtete Papa Stiebenau? Er hatte durchaus keinen Grund zu seiner Entschuldigung: Denn erstens war er aus den Jahren, denen man Reime nicht übel nimmt, längst heraus; zweitens, wenn auch das Alter nicht vor Thorheit schützt, war er wirklich nicht verliebt; drittens konnte er sich bei seinem stattlichen Vermögen den Luxus jeder Arbeit ganz bequem versagen — gar das Dichten zu allererst.

Weshalb dichtete also Papa Stiebenau?

Er hatte schon seinen Grund: er dichtete, weil der Amtsrichter Erich Kern — auch dichtete!

Nun that zwar der Amtsrichter noch manches andere als dichten, ohne daß dieses andere Papa Stiebenaus Ehrgeiz zur Nacheiferung gereizt hätte —: aber wenn man so seit zwanzig Jahren vereidigter Festredner von Trutenheim gewesen ist und diese Würde bei allen Geburtstagen und Hochzeiten und Harmoniebällen mit Anstand getragen hat, und nun kommt plötzlich so ein „junger Mensch" wie der Amtsrichter, steht neulich bei der Taufe von Doktors Aeltestem mir nichts dir nichts auf, hält eine lustige Rede — eine Rede in leibhaftigen Versen, und alle Welt in Trutenheim ist entzückt, begeistert von dieser Kunstprobe, daß hinterher Papa Stiebenaus schwungvolle Rede ganz verpufft, und überall hört man von des Amtsrichters Rede reden und seine Reime rühmen — da sollte Papa Stiebenau sich nicht auf die Hinterbeine setzen, seine ganze Kraft, die Lust und auch den Schmerz zusammennehmen, um sich die schwankende Position unbestrittener Redemeisterschaft zurückzuerobern?

Was der Amtsrichter konnte, müßte auch Stiebenau können! Darum dichtete er. Und um seinen alten Ruhm wieder herzustellen, hatte er schon in einigen Tagen Gelegenheit: der Trutenheimer Verein „Harmonie" gab den üblichen Sylvesterball.

Aber so schwer hatte der alte Herr sich das Dichten doch nicht vorgestellt. Schon seit Tagen quälte er sich damit ab, die nötigen Reime zusammenzubringen, und um sich in Stimmung zu bringen, trank er morgens ein Schnäpschen, mittags ein Fläschchen, abends ein Grögchen mehr — in „Stimmung" kam er wohl dabei, aber die Verse kamen trotzdem nicht. Er legte die Stirne in ernste, sinnende Falten, strich sich die spärlichen, weißen Haare zu einer genialen Künstlerfrisur zurecht, und Stunde um Stunde kletterten seine Gedanken das A B C auf und ab, um Reime zu finden. Dabei kam er schließlich in einen Zustand, daß er nichts um sich her mehr sehen konnte, ohne es gleich mit einer Kette von Reimen zu behängen, etwa wie: Lampe — Pampe — Stampe, oder: Tinte — Quinte — Stinte, oder: Stempel — Krempel — Strempel. — Bis in den Traum verfolgte ihn dieses Geklingel und Geklapper, und zeitweise, wenn es so „über ihn kam", konnte er gar nicht mehr anders, als in Versen reden.

Auch jetzt war er bei der Arbeit. Er kaute abwechselnd an seinem Federhalter und an seinem Pfeifenende. — Mächtige Tabakswolken umhüllten des Denkers Haupt und verschleierten das Licht der Lampe. Er sann und grübelte, daß ihm der Kopf vor lauter Reimen schwirrte, er schrieb und strich, daß das Manuskript für jeden Uneingeweihten unentwirrbar war, und dabei trommelte er krampfhaft mit den Fingern auf dem Schreibtisch, um die Versfüße abzuzählen und ihren Gang in Takt zu halten.

So vertieft war er in seine Arbeit, daß er gar nicht merkte, daß jetzt die Thüre aufging und wie ein frischer Wirbelwind sein



Des Grenadiers Weihnachtskiste. Originalzeichnung von R. Knotel. (Mit Text.)

lustiges Töchterchen ins Zimmer wehte. Erst als Erna sich über seine Schulter beugte und der frische Luftzug, der noch von dem Spaziergang her an ihrem Mantel hing, in den qualmigen Dunst strömte, der des Dichters Haupt umwogte, sah er auf — und sah in zwei lachende Augen, blank wie die Frühlingssonne und blau wie der Frühlingshimmel, sah in ein Blumengesicht, dessen zarte Wangenrosen der Wind zu hellem, frischem Rot aufgeblasen hatte.

„Wetterhexe Du —!" schmollte der Vater, als er sich bei seiner Arbeit überrumpelt sah.

Erna legte ihre Arme um des Vaters Schulter und schmiegte ihr frisches Gesicht liebkosend an des Alten rundliche Wangen.

„O Papa — mir ist so — so —! Ich könnte die ganze Welt umarmen!"

„So, so, Du Sausewind. Die ganze Welt? Na, begnüge Dich nur mit mir allein! Wo warst Du denn?"

„Ella Kern nahm mich mit. O, was ist doch die alte Frau Sanitätsrätin für eine gute, freundliche Frau, ich könnt' sie lieb haben wie — wie eine Mutter! Und dann kam auch Erich — ich meine, der Herr Amtsrichter, nach Hause — Papa," unterbrach sie sich, den Bogen Papier auf dem Schreibtisch erblickend, „ich glaube gar, Du dichtest!"

„Naseweis —!" brummte der Alte, „was geht Dich meine Arbeit an!"

„Na, Papa," lachte das Mädchen, „geahnt hab' ich schon lange so was! — Du sitzt ja seit Tagen schon auf Deinem Schreibstuhl so — so orakelschwer, wie die selige Madame Pythia! Und dunstiger wird es im Tempel zu Delphi auch nicht gewesen sein, als in diesem Deinem Heiligtum!"

„Na — da Du es einmal weißt — eigentlich sollt' es eine Ueberraschung sein! Aber — na gut denn: ja," sagte er mit selbstbewußter Würde, „ich dichte! Aber plaudere nicht aus der Schule: ich will meine diesjährige Sylvesterrede in Versen halten!"

„Ah —!"

In dem Ton der Ueberraschung klang etwas wie ein leiser Schreck mit. Sie löste ihre Arme von des Vaters Hals und setzte sich ihm erwartungsvoll gegenüber.

„Ja, da kannst Du ja auch gleich hören, wie weit ich bin. Höre 'mal nur den ersten Vers."

Und mit dem Brustton des Selbstgefühls deklamierte er:

„Es reichen innig sich die Hände
Das alte und das neue Jahr,
Sie schau'n sich an zur Jahreswende
Wie ein verliebtes Liebespaar.

— Ist das nicht schön?"

„Ein verliebtes Liebespaar! Papa, das ist sehr schön!" Und ein eigentümliches Leuchten ging in ihrem Auge auf.

„Nicht wahr?" meinte Papa Stiebenau geschmeichelt. „Und überhaupt schon der Gedanke! So eigenartig, so originell, so — ich möchte sagen: klassisch! Das Liebespaar muß nun scheiden, doch das scheidende alte Jahr trägt dem neuen auf, zu erfüllen, was es selbst einst versprochen hat — das ist doch schön! — Na, mehr will ich Dir nicht verraten. Von den anderen Versen hab' ich schon die Hauptsache — die Reime nämlich, mir zusammengeschrieben. Entschwinden und finden, nach und sprach! Und so weiter. Die anderen Worte in jeder Reihe finde ich schon noch. Nur der letzte Vers, der Knalleffekt, den krieg ich noch nicht raus . . .

Und daß das neue gut beginne
Drum ruf ich Alter heute laut —

Das ist gut, das muß schon so bleiben — aber nun die Reime! Die Reime auf beginne und auf laut, die habe ich noch nicht raus. Beginne und laut!"

„Beginne und laut," wiederholte das Mädchen nachdenklich; auf einmal fiel sie freudig heraus: „Papa, ich weiß — und das paßt zum verliebten Liebespaar — ich hab's: Beginne und laut — Minne und Braut!"

Ein Moment stutzte Papa Stiebenau, dann versetzte er mit überlegener, tadelnder Miene: „Minne und Braut! Du Naseweis, was verstehst Du von Minne und Braut! Da könnt' ich ebenso sagen: Spinne und kaut! Das hab' ich alles schon durchprobiert! Minne und Braut? Was soll ich damit anfangen! Nun muß doch so was kommen wie: Hoch leb' das neue Jahr! Oder sonst was. Und da passen mir die Reime nicht hin. — Ja, ja, Du Springsinsfeld, das Dichten ist nicht so leicht . . ."

„Nun, Papa, so mach' Dir das Leben doch nicht so sauer damit. Und übrigens, wenn es so schwer ist, wird es Dich ja freuen, zu hören, daß Du das Dichten gar nicht nötig hast . . ."

„Was sagst Du da?" fragte der Alte stutzig dazwischen.

„Ja, also ich war doch bei der Frau Sanitätsrätin und da kam gerade ihr Sohn Erich — — den Herrn Amtsrichter meine ich — nach Hause und erzählte, daß soeben Vorstandssitzung der „Harmonie" war, und er wäre einstimmig dazu aufgefordert worden, am Sylvesterball die Rede zu halten . . . Also braucht sich mein Papachen gar nicht so fürchterlich abzuquälen . . . So, nun gieb mir einen Kuß für diese Botschaft und mach' Schicht mit der Dichterei. Und zur Stärkung bring' ich Dir Deinen Grog . . . Herr du meines . . .! Wo ich nur die Gedanken hab'! Ich bin ja noch immer in Mantel und Hut . . .!"

Damit war sie, wie ein Wirbelwind, wie sie gekommen, wieder zur Thür hinaus.

Papa Stiebenau aber saß da wie versteinert, Pfeife und Federhalter waren seinen Händen entglitten. Sein Gesicht hatte nicht gerade den allerklügsten Ausdruck angenommen.

Denken konnte er noch nichts, dazu schwirrte sein Kopf noch zu sehr von all den Reimen — nur das eine stand unbeweglich vor ihm: er sollte nicht am Sylvester reden, sollte seinen Rednerruf nicht wiederherstellen können, sollte . . .

Nein, das war ja ganz unmöglich!

Einem plötzlichen Impulse folgend, sprang er auf, warf den Schlafrock ab und ging zur Thür.

„Emma," rief er über den Korridor weg, „meine Stiefel! — Und, Erna, keinen Grog, ich gehe noch zum „Goldenen Löwen."

Als Papa Stiebenau die Restauration betrat, saß an dem runden Stammtisch erst ein Gast, der allezeit vergnügte Apotheker. Er hatte sein Sammetkäppchen tief in das Genick geschoben und schaute mit den stets listig zwinkernden Augen in dem beweglichen Vogelkopf urfidel umher.

„Na, Stiebenau, alter Kunde! Machst Dich ja rar in der letzten Zeit, wie ein Hundertmarkschein in meiner Hosentasche zu jeder Zeit!"

„Da pfeifst Du eben auf den Schein, und sammelst die harten Blöcke ein."

„Mensch, Du dichtest ja!"

„Na, wie's so kommt und wie es frommt!"

„Bravo, Stiebenau! Du bist ein Genie! — Weißt Du, im Vertrauen, wenn ich so viel harte Blöcke gesammelt hätte wie Du — weißt Du, was ich dann würde?"

„Nun? — Kellner, meinen Grog!"

„Poet!"

Papa Stiebenau sah seinen Freund argwöhnisch von der Seite an, während er sich setzte — sollten das Sticheleien sein? —

„Ja, Poet, alter Junge. Das bringt Ehren ein die schwere Menge. Sieh 'mal so, der Amtsrichter — —"

„Es fällt einem doch so manches ein, man braucht nicht gerade Amtsrichter zu sein!"

„Mensch, kannst Du gar nicht mehr anders, als in Versen reden? — Da kann ich nicht mitthun — Prost! alter Schwede! — Doch sag' 'mal," dabei setzte er sich auf seine Handrücken und schaukelte sich wie ein Waschbär von rechts nach links, während seine verkniffenen Augen zu dem anderen hinüberblinzelten. „Na, sag' 'mal, wie fühlst Du Dich denn jetzt, Du Pensionierter?"

„Was: Pensionierter?"

„Na, pensionierter Redemeister!"

Papa Stiebenau brummte etwas Unverständliches vor sich hin, während der Aerger in ihm anschwoll.

„Na, können thut er's ja, der Amtsrichter! Ist ja auch ein Akademischer."

„Akadämlicher, meinst Du?" warf Papa Stiebenau bissig ein. „Als ob zu so was ein verhauenes Gesicht gehört und —"

„Und eine verhauene Schnauze — pardon! — hast Du auch, meinst Du wohl? — Na, aber ärgern brauchst Dich doch nicht gerad' — es bleibt ja in der Familie! Könnt' zusammen eine Firma aufthun: Fabrik von Reden für alle passenden und unpassenden Gelegenheiten, in Poesie und Prosa, gebraucht und neu, fertig und nach Maß — Firma Stiebenau und Schwiegersohn!"

„Was quasselst Du da?" fuhr Papa Stiebenau gereizt auf.

„Na, na! Man sachte mit den jungen Pferde!" Und jetzt holte er seine Hände hervor, um ihre Flächen auf dem Hosentuch zu reiben, wozu sich der Oberkörper nun von vorwärts nach rückwärts schaukelte. Er neigte den Kopf seitwärts und zwinkerte listig mit dem Augenwinkel. „Wir warten ja alle bloß auf die Goldgeränderte, um unsere aufgespeicherten Glückwünsche abzuladen!"

„Ich verbitte mir derartige Bemerkungen ganz entschieden!" brauste Papa Stiebenau auf.

„Na, thu man nicht so!" versetzte der andere in unerschütterlicher Ruhe und unzerstörbarer Laune, „als ob Du mir nicht selbst beim vierten Glas Grog gesagt hast, Du hast nichts dagegen! — Im Gegenteil, hast Du gesagt — wenn sie mit sich einig sind! — Und einig sind sie, darauf verschluck' ich mein ganzes Giftspind! Und der Amtsrichter ist schließlich doch keine so üble Partie für Deine —"

„Hat sich was mit der Partie, sag' ich Dir!" platzte Papa Stiebenau in hellem Zorn heraus. „Und ich verbiete Dir solche Redereien, die mein Kind ins Geklatsch bringen!"

„Oho," lachte der unverbesserliche Apotheker, „da muß der Vater schon selbst dafür sorgen, daß sein Töchterchen nicht täglich

sich mit dem Herzallerliebsten auf der Eisbahn trifft, verliebte Augen macht und so!"

Jetzt machte Papa Stiebenau große und keineswegs verliebte Augen. Er setzte zu einer Entgegnung an, aber zum erstenmal in seinem Leben brachte der redebeflissene Herr kein Wort heraus, die Wut schnürte ihm die Kehle zu.

Er warf seinem Freunde einen fürchterlichen Blick zu, den dieser unverwüstlich mit lustigem Zwinkern erwiderte, zahlte ohne ein Wort, ging hinaus ohne ein Wort.

Und zum Unglück fügte es sich, daß er auf der Treppe den Doktor traf, der, eben von einer Patientenreise zurückkommend, noch nichts von dem die Weltstadt Trutenheim erschütternden Harmoniebeschluß wußte und darum den Entgegenkommenden mit harmloser Neckerei anredete: „Schon fort, Papa Stiebenau? Sie arbeiten wohl schon an Ihrer Sylvesterrede?"

Das gab dem guten Papa Stiebenau den Rest.

„Herr ... Herr ... ich ...!"

Sich näher zu äußern, war er indes unfähig. Zischend, kochend bebend vor Wut, rannte er rollenden Auges, die geballten Fäuste schüttelnd, an dem Doktor vorbei ins Freie.

Also zum Gespött der Leute war er geworden! Und durch wen? — Durch den Amtsrichter!

Und nun würde er nicht zum Sylvesterball gehen, würde keine Rede mehr halten, im ganzen Leben nicht! — Und Erna soll auch nicht zum Sylvesterball gehen und nicht das neue Crep de Chine anziehen! — Und durch wen das alles? — Durch den Amtsrichter!

O, er könnte ihn erdrosseln, zermalmen, vergiften! Er könnte — er wollte — er müßte — —!

Giftgeschwollen kam er zu Hause an.

Erna saß bei einer Arbeit, die sie wohl jetzt von allen am liebsten erledigte: sie hatte ein blütenweißes, duftiges Gazekleid ausgebreitet und heftete mit flinken Fingern eine Spitze auf.

Was sie wohl sinnen und denken mochte, als sie jetzt, mit der Arbeit innehaltend, in stilles, seliges Selbstvergessen versank? Ob nicht vor ihrem Blick, der sich in lichte Traumesweite verlor, eines jungen Mannes Gestalt auftauchte, hoch und schlank; mit sinnigen, braunen Augen, die so treu und zärtlich zu blicken wußten? — eines jungen Mannes mit Vornamen Erich Kern und seines Zeichens Amtsrichter in Trutenheim? Und ob sie nicht jetzt an denselben besagten jungen Mann dachte, als sie, die Arbeit wieder aufnehmend, mit ihrer süßen Stimme leise vor sich hin sang:

„Spinn, spinn, spinn, Tochter mein!
Morgen kommt der Freier dein!"

Da polterte Papa Stiebenau in ihr Zimmer. Sein sonst so freundliches, gutmütiges Gesicht war von Ingrimm verzerrt, daß seine Tochter erschrak, und der letzte Ton ihr in der Kehle stecken blieb.

„Was soll der Plunder?" wetterte er, auf das Ballkleid deutend. „Pack es nur fort, wir gehen nicht zum Ball!"

„Aber Papa —!" Entsetzt sah sie zu ihm auf.

„Hörst Du nicht? Pack es fort, wirf es fort, steck' es ins Feuer! Zum Ball gehst Du nicht!"

„Aber Papa —! Was wird Erich denken!"

„Erich?" brach nun Papa Stiebenau in hellem Zorn bei diesem Namen los, „Erich? Wer ist Erich? — Wenn Du den Amtsrichter Kern meinst, der heißt ‚Herr Amtsrichter' für Dich! Herr Amtsrichter! Und niemals anders für Dich — niemals! Und wenn Du Dir etwa irgendwie Flausen in den Kopf gesetzt hast, so werde ich sie Dir austreiben! Und merke es Dir ein- für allemal: ich verbiete Dir, das Haus des Amtsrichters Kern ferner zu betreten! Weder seine Mutter sollst Du besuchen, die Sanitätsrätin, noch Ella, seine Schwester, noch sonst wen! Ich will nichts mit seinem ganzen Hause und seiner ganzen Sippe zu thun haben. Verstehst Du? Und nun richte Dich darnach, bitt' ich mir aus!"

Er schleuderte die Thür in das Schloß, Erna war allein.

Diesen unerwarteten Zornausbruch, der auf sie niedergefahren war wie ein Blitzstrahl aus lichtem, sonnigem Himmel, hatte sie, wie gelähmt und erstarrt, über sich ergehen lassen. Röte und Blässe waren wechselnd über ihr Gesicht geflogen, während ihre Augen mit angstvollem Flehen zu ihrem Vater aufgesehen.

Jetzt war sie blaß bis in die Lippen, ihr Blick, vor dem sich eben noch lichte Bilder voll Glück und Glanz gestaltet hatten, ging ins Leere, in die Oede — war es möglich? Der Himmel der Liebe, der sich in lichtvoller Wölbung über ihr Herz gespannt hatte, war eingestürzt. — Während sie mechanisch mit zitternden Fingern an dem weißen Kleide nestelte, das ihr jetzt wie ein kaltes Totengewand erscheinen wollte, und es zusammenfaltete, drängte sich eine Thräne heiß in ihr Auge. Und jetzt meldete sich in ihrem schwirrenden Kopf die unterbrochene Melodie:

„Weinend dann sie weiter spann;
Niemals kam der Freiersmann."

Da drückte sie ihr Gesicht in die Sofaecke und schluchzte, als wollte ihr Herz voll lauter Leid um seine Liebe brechen. —

Das war eine böse Nacht und ein böser Morgen. Doch als Erna von ihren Vormittagseinkäufen zurückkam, war wieder gut Wetter, nicht sonderlich strahlend, aber doch freundlich. Und im geheimen suchte sie wieder ihr Ballkleid vor.

Was war geschehen? Nichts — nur ein paar liebe Worte hatte die gute, goldene Frau Sanitätsrat zu ihr gesprochen — denn das hatte Papa nicht verboten, sie zufällig auf der Straße zu treffen! — ein paar freundliche Worte: „Nehmen Sie's nicht zu tragisch, liebes Kind! Und rüsten Sie sich nur immer für den Ball. Ich werde die Karten schon mischen."

Ob das auch mit dem Kartenmischen zusammenhing, daß die alte Dame dann schnurstracks zum kleinen, pfiffigen Apotheker ging? —

Trutenheim war in großer Aufregung. In allen Häusern, deren Bewohner zur „Harmonie" gehörten, war große Aufregung — es wurde genäht und genestelt, gewaschen und gebügelt, garniert und anprobiert ohne Ende. Und der Apotheker verkaufte schmunzelnd an dem einen Tage mehr als sonst im ganzen Jahre — an Benzin.

Die Frau Sanitätsrat, die hohe Figur in einen schlichten, schwarzen Mantel gehüllt, ein schwarzes Tuch um den kleinen, klugen Kopf, machte die letzten Besorgungen.

Eben bog sie in die Marktstraße ein, da — keine zehn Schritte entfernt — kam ihr Papa Stiebenau entgegen. Auch er bemerkte sie, zuerst schien er ausweichen zu wollen, doch das ging nicht mehr an. Den Kopf krampfhaft den zugefrorenen Ladenfenstern zuwendend, wollte er vorbei. Doch er verrechnete sich in der Frau Sanitätsrat.

Mit dem gewinnendsten Lächeln um die feinen Lippen kam sie auf ihn zu. „Guten Tag, mein lieber Herr Stiebenau. Ich freue mich, Sie wieder einmal zu sehen."

Es lag solche natürliche Herzlichkeit in ihrem Tone, solche bezwingende Freundlichkeit in ihren hellen, klugen Augen, daß Papa Stiebenau nicht umhin konnte, den Cylinder zu ziehen. Und während er die Dame mit unsicherem Blick von der Seite ansah und in seiner scheuen Verlegenheit eine so urkomische Grimasse zog, daß die Dame sich ein feines Lächeln nicht versagen konnte, ließ er es zu, daß sie seine in unförmlichen Pelzhüllen steckenden Hände ganz freundschaftlich drückte und schüttelte.

„Eben wollte ich zu Ihnen, mein lieber Herr Stiebenau. Ich habe nämlich eine große Bitte an Sie. Mein Sohn hat in diesen Tagen so schwer zu thun gehabt, daß er noch gar nicht an seine Sylvesterrede hat denken können. Ich fürchte sehr, er wird sich gründlich blamieren. Darum wollte ich Sie herzlich bitten, unser Fest herauszureißen und wieder gut zu machen, was er verdirbt. Halten Sie sich also auf alle Fälle mit einer Rede bereit, was Ihnen ja bei Ihrem Geist und Ihrer langjährigen Uebung ein leichtes ist. Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen — um das Gelingen unseres Festes willen. Adieu also, mein lieber Herr Stiebenau. Und auf Wiedersehen heute abend."

Sie nickte ihm freundlich zu und ging davon, ohne eine Entgegnung abzuwarten. Verblüfft blickte Papa Stiebenau ihr nach. Eine ganze Weile stand er regungslos da, als wäre er angefroren.

Als er aber allmählich in Bewegung kam und mit seinen riesigen Galoschen lange, nachdenkliche Furchen in den Schnee schlurfte, spielte deutlicher und deutlicher um seinen Mund ein Schmunzeln — ja, es muß gesagt werden, ein boshaftes Lächeln. Also, er wird sich blamieren! Seine eigene Mutter, die doch eingebildet genug auf ihn ist, hat es gesagt! Er wird sich ganz gewiß und selbstverständlich blamieren! Das wäre eine Genugthuung! Natürlich, kein Gedanke, daß er, Papa Stiebenau, ihm aus der Klemme hilft! Aber — solche Blamage wäre wohl des Anhörens wert — —!

Erna war im Wohnzimmer mit einer Näharbeit beschäftigt, aber über die Arbeit hinweg spannten sich ihre Gedanken in heimlicher Unruhe und Ungewißheit auf den Abend.

Papa Stiebenau, in nicht geringerer, aber schlecht verborgener Unruhe, ging im Zimmer auf und ab. Er betrachtete sich angelegentlich hier ein Nippes, dort ein Buch, er räusperte sich wiederholt, als wollte er zum Sprechen ansetzen und nur der Anfangsbuchstabe fehlte ihm. — Doch endlich kam es heraus: „Hör' 'mal, Kind, hast Du eigentlich ein weißes Bäffchen für mich parat? — Zu morgen mein' ich natürlich."

Erna horchte ahnungsvoll auf. „Gewiß, Papa."

Eine Pause, die der alte Herr mit erneutem Räuspern ausfüllte.

„Und — und, was ich sagen wollt', auch weiße Kravatte und — und Handschuhe?"

Um Ernas Lippen spielte ein leises, schalkhaftes Lächeln.

„Aber, Papa — willst Du morgen weiße Handschuhe tragen?"

„So ... nein, natürlich nicht ... Ich dachte man so."

Er „druckste und druckste" an etwas herum, Erna schmunzelte.

„Sag' 'mal, Kind — wie lange brauchst Du wohl, um Dein Kleid in stand zu bringen ... das neue, mein' ich?"

„O, das ist fertig, Papa!"

„So ...! Sieh 'mal einer an! Du Pfiffikus! Na übrigens ganz gut ... Ich hab' es mir überlegt ... Wir gehen!"

„Uih!" Da flog sie ihm an den Hals. „Du lieber, goldener, einziger Papa! Ich hab's ja doch geahnt!"

„Ja," meinte er verlegen, „aber mit der anderen Geschichte, weißt Du, wird das doch nichts!"

Aber „die andere Geschichte" nahm Erna jetzt nicht mehr sonderlich tragisch. — —

Unterdessen war die Frau Sanitätsrat auch zu Hause.

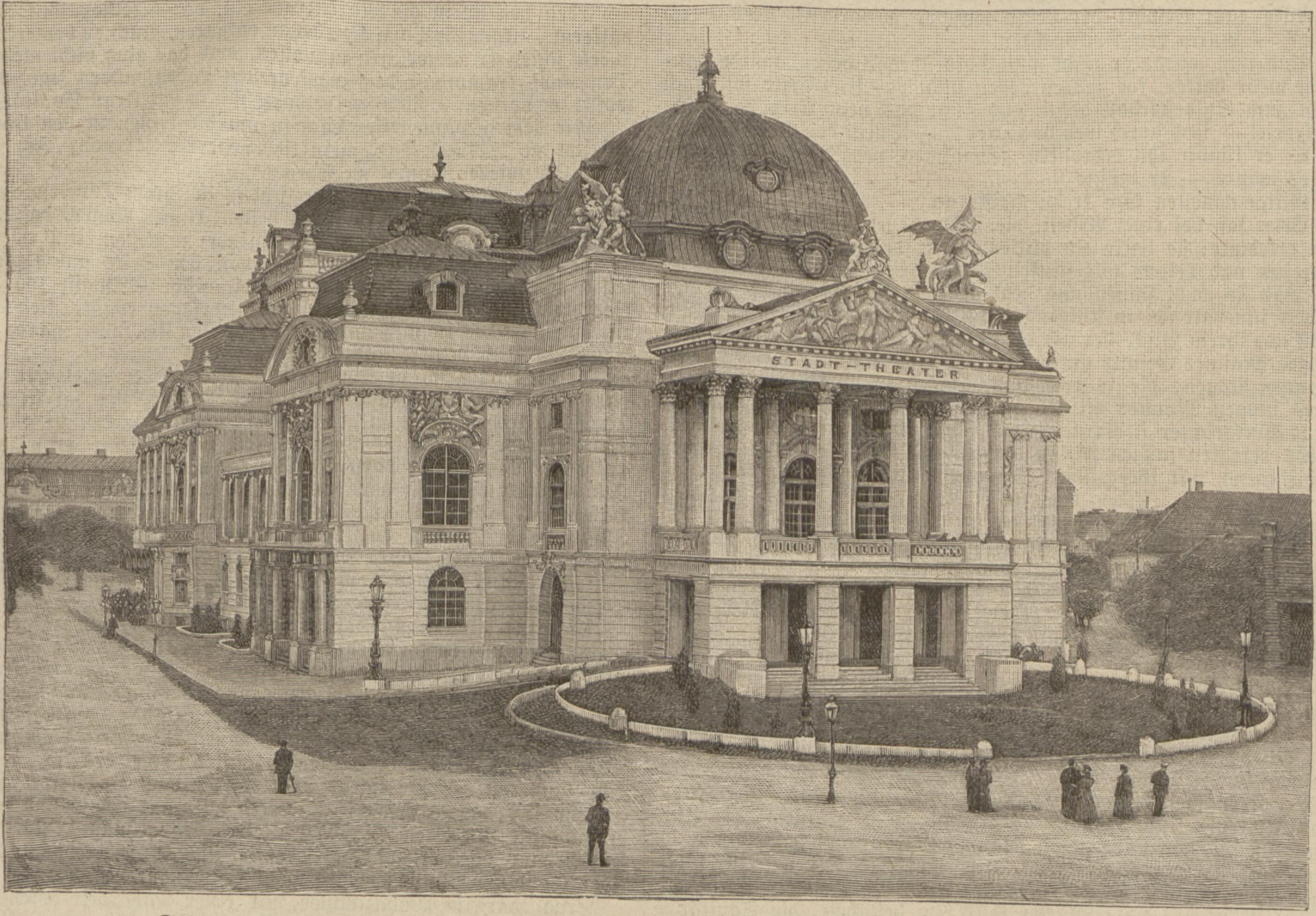
„Der Apotheker hat recht," sagte sie zu sich selbst, „es ist nichts als die Rede, die Erich ganz ahnungslos angenommen hat. Nun, wir bringen's schon ins Reine. Wie war doch schon Papa Stiebenaus Vers, den Erna mir verraten hat?"

Damit trat sie in ihres Sohnes Arbeitszimmer.

„Lieber Erich, Du mußt Deine poetische Sylvesterrede auf das nächste Jahr verlegen."

„Weshalb meinst Du, Mutter?"

„Laß mich nur. Du sprichst heute ganz kurz, in Prosa, zwei bis drei Sätze, mehr nicht, hörst Du? Ich weiß, warum."



Das neue Stadttheater in Graz. Erbaut nach den Plänen von Fellner u. Helmer in Wien. (Mit Text.)

„Wie Du willst, Muttchen."

„Schön, und nun bin ich auf drei Stunden unsichtbar, wie sich's für eine rechte Glücksgöttin gehört."

Sie hatte noch alle Hände voll zu thun. Ihr Tisch war mit einem Berg von Sachen und Sächelchen behäuft, die heute beim „Neujahrs-Glück-Greifen" durch die übliche Lotterie untergebracht werden sollten. Da gab es noch Nummern zu schreiben und Zettelchen zu befestigen, welche mit kleinen, harmlosen Verschen den Wert der Gaben deuteten.

Und Frau Sanitätsrat war keine blinde Glücksgöttin — sie wußte den Zufall zu korrigieren, daß jeder und jede etwas Passendes und Sinniges erhielt. Wie sie diese Korrekturen vornahm und den Zufall an geheimen Fäden leitete, war ihr Geheimnis, das nur der alte Amtsdiener und der lustige Apotheker teilte. —

Der Ballsaal strahlte in vollem Glanz, wie ihn nur irgend der sechsarmige Kronleuchter liefern konnte. Und wenn dieser Glanz auch zu wünschen übrig ließ, so fand er doch hellen Widerschein in hundert fröhlichen Augen. Und am hellsten leuchteten wohl Ernas Augen, und ein ganz besonderes Schimmern und Glänzen ging in ihnen auf, wenn sie zwei anderen sinnigen, braunen Augen begegneten. — Erna sah entzückend aus in ihrem blütenweißen Kleid, eine weiße Rose im Haar, ein glückliches Kinderlachen auf dem süßen Gesicht — eine Lichtgestalt, leicht und anmutig in jeder Bewegung. Und wenn sie, leicht an Erichs Arm gelehnt, neben seiner hohen, schlanken Gestalt im graziösen Tanz-Rhythmus durch den Saal schwebte, dann hatten wohl die alten Damen, die die Wände besetzt hielten, die Köpfe zusammenzustecken und sich etwas zuzutuscheln und zuzublinzeln.

Nur Papa Stiebenau wollte es nicht sehen und zog sich lieber zu seinem Fläschchen Sherry zurück — mit stillem, boshaftem Schmunzeln der Dinge wartend, die da kommen sollten.

Und der große Moment kam.

Zwölf dumpfe Töne, einem blechernen Tablett entlockt, meldeten, daß das neue Jahr an die Thüre klopfte. Und um es bei seinem Eintritt feierlich zu begrüßen, sammelte sich die Festgesellschaft, Gläser in der Hand, um den Festredner, um Erich Kern.

Papa Stiebenau lauschte gespannt. Drei schlichte, harmlose Sätze, dann ein einfaches, triviales, banales „Prosit Neujahr!" und ein Gläserklingen an allen Ecken und Enden.

Das war alles, die ganze Rede? — Papa Stiebenau schmunzelte nicht nur, jetzt lachte er pfiffig über das ganze Gesicht. Wo blieben die gerühmten Verse? Wo der rhetorische Schwung, darin er selber Meister war? Der witzige Rückblick auf das Jahr, der geistvolle Ausblick auf das neue, wie er selber es sonst gethan? Kurzum, es war eine gründliche Blamage! Nein, damit konnte der Amtsrichter seinem eigenen Rednerruhm nimmer gefährlich werden!

Und in diesem stolzen Bewußtsein war er gnädig genug, mit dem Nebenbuhler auf ein „frohes, neues Jahr" anzustoßen.

Uebrigens, so ähnlich empfanden auch die übrigen guten Trutenheimer. Sie hatten sich auf eine glänzende Rednerleistung gefaßt gemacht und waren darum nicht wenig enttäuscht.

„Es war gewiß sehr schön, liebe Frau Sanitätsrat," meinte die Frau Postmeister, „aber wir hatten uns für heute eine poetische Leistung Ihres Herrn Sohnes versprochen."

Da beugte sich Frau Kern mit feinem Lächeln zu dem Ohr der



Jahreswende. *Nach dem Gemälde von Carl Bennewitz von Loefen jr. in München.* (Mit Text.)

andern. „Im Vertrauen, liebe Freundin: Herr Stiebenau hat noch eine besondere rhetorische Ueberraschung bereit."

Sie wußte wohl, daß sie ihr Vertrauen an die richtige Adresse abgegeben hatte; denn nach wenigen Minuten tuschelte und wisperte man im ganzen Saal: Papa Stiebenau wird reden!

Und zu Papa Stiebenau, dem ahnungslosen, kam zuerst einer, dann der zweite und dritte, schließlich halb Trutenheim, und jeder machte ihm irgend eine Andeutung, etwa:

„Na, Sie werden uns doch selbstverständlich mit einer Ihrer gewohnten brillanten Reden überraschen!"

Das war zu viel für Papa Stiebenaus Fassung! Da waren sie ja wieder alle, alle da, ihn um eine Rede zu bitten! Da hatten sie sich doch überzeugt, daß der andere nichts konnte, und kamen zu ihm, die Reuigen, Bekehrten! Und er faßte in die Brusttasche, wo — zufällig — ein Blatt Papier steckte, und er drückte sich verstohlen, und im Korridor, trotz des Zuges, wanderte er auf und ab, lernte und deklamierte. Er mußte es heute noch unbedingt abziehen, sein heimliches Gedicht, und ob auch der letzte Vers daran fehlte! Die guten Trutenheimer sollten staunen, sein Sieg sollte vollständig werden! Also:

„Es reichen innig sich die Hände
Das alte und das neue Jahr — —"

Unterdessen waltete die Frau Sanitätsrätin ihres Glücksamtes. Sie verteilte, den Losnummern nach, die kleinen Neujahrsgaben — und war denn der Ausrufe wie „zu reizend!" und „zu niedlich!" und weiterer „Zu's", da war des Lachens und der Späße kein Ende. Und da diese Ueberraschungen vollständig die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, fügte es sich, daß Erna und Erich unbeachtet beiseite standen.

Erna war mit einem reizenden Uhrhalter in Form eines kleinen Pantoffels bedacht und mit der Deutung:

„Ein Pantoffel! Ei, ei, schau nur an!
Glaube wirklich, das bedeutet einen Mann!"

Und ihm war ein Schlüsselring beschert worden mit dem Verschen:

„Giebt dir das Glück ein Ringlein heut,
So ist die Hochzeit nicht mehr weit!"

Sie sahen sich still in die Augen, und ein Zauberlicht floß gen hüben und drüben.

„Fräulein Erna, glauben Sie an die Weissagung, die die Glücksgöttin uns heute auf den Weg ins neue Jahr gegeben hat?"

Da schlug sie die Augen nieder, ihr liebliches Gesicht erglühte in seliger Befangenheit und holder Scham.

„Erna —!"

Jetzt drängte sich leider die Gesellschaft wieder durcheinander, und Frau Kern näherte sich beiden.

„Die Glücksgöttin ist noch nicht fertig," sagte sie mit bedeutungsvollem Lächeln, „es giebt noch eine neue Ueberraschung. Kommen Sie, liebes Kind, wollen Sie mir ein wenig helfen?"

Und nach kaum einer Minute kam der pfiffige Apotheker zu Erich.

„Ihre Frau Mutter läßt Sie bitten, Amtsrichterchen, in die Garderobe zu kommen. Sie müssen da helfen. Es handelt sich, glaube ich, um ein lebendes Bild. Ich soll vor der Thüre Posten stehen, wie der Engel Gabriel vor dem Paradies!"

Erich folgte. Auffällig schnell kam jetzt seine Mutter aus dem Garderobenzimmer; ein wunderbares Schimmern hing in ihren hellen Augen. Sie nickte dem Apotheker bedeutsam zu, was dieser mit pfiffigem Schmunzeln beantwortete, wobei er das eine Auge zukniff und mit dem anderen die Dame verständnisinnig anblinzelte.

„Wo steckt nur Papa Stiebenau?" fragte die Frau Sanitätsrat.

Da trat der Gesuchte eben aus dem Korridor in den Vorsaal. Er war in seltsamer Aufregung. In seinem Kopfe ging es um wie Grundeis: seine Verse rumorten und polterten durcheinander, schäumten über und drängten sich immer wieder und wider seinen Willen aus dem Bett des Hirns über den Rand seiner Lippen. Ihm selbst unbewußt deklamierten seine Lippen in stummer Bewegung die gelernten Verse. Er hatte sich einen kleinen Gewaltschluß zurecht gemacht, so etwas wie:

Drum wünsch' ich allen treu und wahr:
Es bring' uns Glück das neue Jahr —

aber dieser Schluß wollte nicht in seinem Kopf haften. Immer wieder kam er im Fluß der Deklamation auf die alten gewohnten Verse:

Und daß das neue gut beginne,
Drum ruf ich Alter heute laut —

Und da saß er fest. Papa Stiebenau, der gewiegte Festredner, hatte Lampenfieber.

„Da sind Sie ja, mein lieber Herr Stiebenau!" empfing ihn die Frau Sanitätsrat, mit bestrickender Freundlichkeit ihren Arm unter den seinen legend. Neben ihrer hohen, schlanken Gestalt in der grauen Seidenrobe, ein kleines Häubchen in dem weißen Haar, das kluge, immer noch schöne Gesicht durch den Schein von Herzensgüte verklärt — neben dieser vornehmen Erscheinung nahm sich Papa Stiebenaus kleine aber desto umfangreichere Figur mit den behäbigen Bewegungen, das runde, glänzende Gesicht mit dem Ausdruck breiter und doch verlegener Selbstgefälligkeit — komisch genug aus. „Ich suchte Sie in allen Ecken. Kommen Sie — Sie haben ja noch nicht einmal in Empfang genommen, was die Glücksgöttin Ihnen beschert hat. — Hier ist es, und dazu dies Verschen:

Das Päckchen Tabak nur ergreife!
Nicht wahr? Der ist zur Friedenspfeife! —

Nun, mein lieber Freund, die Glücksgöttin wird doch damit Recht behalten?"

Er antwortete nicht, er hörte sie kaum — in seinem Kopf schwirrte es:

Und daß das neue gut beginne —!

Ein leises, schalkhaftes Lächeln umspielte den Mund der klugen Frau. „Und nun habe ich noch eine Bitte. Sie haben ja selbst gehört — das war nichts Rechtes mit meines Sohnes Rede." Papa Stiebenau bemühte sich aufzuhorchen. „Sie müssen ja das Fest herausreißen und eine bessere halten! Ich habe da ein kleines, lebendes Bild erdacht: das alte und das neue Jahr. Dazu müssen Sie ein paar Worte sprechen. Etwa: das alte und neue Jahr reichen sich die Hände —"

Mit einem Ruck blieb Papa Stiebenau stehen und sah die Dame verblüfft an. „Wie sagen Sie? . . . Ein lebendes Bild . . . Sie reichen sich die Hände . . .?"

„Ja, mein Freund. Und schaun sich an —"

„Zur Jahreswende!" fiel er ein, als er das Stichwort hörte, „wie ein verliebtes Liebespaar — ?"

„Ganz so, Herr Stiebenau!"

„Aber liebe Frau Sanitätsrat, das ist ja ganz prächtig! So ein lebendes Bild — das paßt ja ganz herrlich!"

„Nicht wahr? — Und was das alte Jahr versprochen hat —"

„Das sollen wir im neuen finden? — Meine beste, liebste Frau Rat — das ist ja ganz famos! — Ich — ich möchte Sie — — umarmen möcht' ich Sie vor lauter Freude!"

„Nachher!" lachte die Dame. „Jetzt kommen Sie nur. Sie wissen ja am besten, was Sie zu sagen haben. Ich will Ihnen vorher doch das lebende Bild zeigen. Ich vermute, die Darstellenden werden gerade in Positur sein."

Und sie waren gerade in Positur: Ihre Hände hatten sich ineinander gefunden, Erna lehnte an des Geliebten Schulter — so sahen sie sich zärtlich in die Augen. Ein liebliches, lebendes Bild.

Papa Stiebenau stand auf der Schwelle; wohl war er überrascht, Erna und Erich als die Akteure zu finden. Aber sein Kopf war zu sehr von seinen Versen in Anspruch genommen. Unaufhörlich summte es vor seinen Ohren — die neuen Reime, „wahr und Jahr", waren aus seinem Gedächtnis gelöscht —:

Und daß das neue gut beginne
Drum ruf ich Alter heute laut —

Wieder suchten seine schwirrenden Gedanken das Alphabet herauf und herunter: beginne, Finne, Spinne — laut, kaut, miaut. —

Da fuhr das lebende Bild auseinander — mit allen Zeichen des Schreckens und der Verblüffung auf den Gesichtern.

„Was habt ihr?" polterte der Alte jetzt.

Der Amtsrichter erholte sich aus seiner Verwirrung, er faßte der Geliebten Hand und trat dem alten Herrn entgegen.

„Verehrter Herr Stiebenau," begann er stockend, „Ort und Stunde sind wohl nicht gewählt, wie es üblich ist, aber — aber — Herr Stiebenau, ich liebe Ihre Tochter in wahrer, treuer Herzensminne — —"

„Ja," trotzte Erna heraus. „Wir sind jetzt Bräutigam und Braut!"

Da fuhr Papa Stiebenau plötzlich auf.

„Nichts, nichts da! Kein Wort mehr!"

Dabei ging es aber wie eine seltsame Erleuchtung über seine Züge.

„Aber ich bitte Sie, Herr —!"

„Papa —!" schmollte Erna dazwischen.

„Kein Wort jetzt — ich weiß alles! Kommt nur, kommt!"

„Herr Stiebenau —!"

„Papa —!"

„Herr Gott doch, ja, ja!" So kommt doch! Jetzt hab' ich's!"

„Ich verstehe Sie nicht —!"

„Guter Papa —!"

„Herr du meines —!" Der Alte wurde wütend. „Bevor ich's vergesse! Ihr wollt nicht —?"

Damit ergriff er hastig die Hände beider, die ratlos und verlegen sich anschauten, zog sie mit sich fort — zog sie mitten in den Saal, mitten in die Gesellschaft hinein, die plötzlich, in Erwartung eines Ereignisses, verstummte.

Da stand das Paar im Saal. Erna kämpfte mit den Thränen, in ihrer Angst klammerte sie sich an den Geliebten, der selber sich in peinlichster Verlegenheit ratlos befand.

Papa Stiebenau aber entriß dem Apotheker ein Glas Sekt und hielt es hoch empor. Er warf sich würdevoll in die Brust und deklamierte mit großem, feierlichem Pathos:

„Es reichen innig sich die Hände
Das alte und das neue Jahr,
Sie schau'n sich an zur Jahreswende
Wie ein verliebtes Liebespaar!

Und muß das alte auch entschwinden,
Es lebt im neuen weiter nach,
Daß wir im neuen Jahre finden,
Was uns das alte einst versprach.

Und daß das neue gut beginne,
Drum ruf ich Alter heute laut:
Es sind in treuer Herzensminne
Erna und Erich — Bräutigam und Braut!“

„Tusch —!“ brüllte der Apotheker, wie wild mit den Armen schlenkernd.

Und das Trutenheimer Orchester, ein Klavier, eine Geige und ein Baß „blies“ Tusch.

Man hat von Menschen gehört, die plötzlich „aus allen Himmeln fallen“ — Erna und Erich aber waren plötzlich — „in“ den allerhöchsten Himmel gefallen!

Standen sie aber während des nun folgenden Aufruhrs, endlosen Händeschüttelns und Gläserklingens, wie verklärt da — noch viel mehr strahlte und glänzte Papa Stiebenau. Und während sie das Glück, das plötzlich über sie hereingebrochen war, noch nicht recht fassen und begreifen konnten — desto sicherer war sich Papa Stiebenau seines Triumphes bewußt.

Und als jetzt die Frau Sanitätsrat ihre Arme auf seine Schulter legte —: „Da haben Sie die versprochene Umarmung,“ gab er ihr in seiner Herzensfreude einen kräftigen, schallenden Schmatz. Und da er gerade beim Küssen war, kam auch Erich, der gefürchtete Nebenbuhler, nicht zu kurz.

Es war eine vergnügte Ecke, die sich beim Diner um das neugebackene Brautpaar gruppierte.

„Du bist ein Genie!“ sagte der Apotheker, mit den Augen zwinkernd, zu dem strahlenden Dichter. „Es lebe die Firma Stiebenau und Schwiegersohn!“

Und Papa Stiebenau stieß mit ihm an, als hätten sie sich nie darüber erzürnt.

„Siehst Du, Papachen,“ lachte Erna, „hab' ich nicht damals schon den richtigen Reim gewußt?“

Papa Stiebenau aber konnte es nicht unterlassen — noch eine Rede zu halten. Das war er schon den beiden nachgeborenen Reimen schuldig, die ihm nun doch noch einfielen:

„Drum wünsch ich allen treu und wahr:
Es bring uns Glück das neue Jahr!“

Ein schwieriger Postverkehr.

Im Jahre 1858 oder 1859, also zu einer Zeit, da die Küsten des nordamerikanischen Festlandes noch nicht durch den Telegraphen miteinander verbunden waren, wurde in Kalifornien eine Gesellschaft zur Herstellung einer Ueberlandsverbindung zwischen New-York und San Francisko gegründet. Während bis dahin die Postkutsche und das Dampfschiff die einzigen Beförderungsmittel für Briefe und Botschaften waren, wurde neben ihnen eine Pony-Post mit Stationen von je sechzig Meilen zwischen St. Joseph und Sacramento eingerichtet, welche diese Strecke in zehn Tagen zurücklegte, so daß unter Anrechnung der Eisenbahn nach New-York und der Dampfschiffahrt nach San Franzisko die Verbindung der beiden Oceane in nur vierzehn Tagen hergestellt war. Bei dem beträchtlichen Risiko der großartigen Kapitalsanlage war der Preis für eine Sendung natürlich ein entsprechend hoher; er betrug für eine Viertel-Unze fünf Dollars in Gold. Die Post, welche nicht mehr als zehn Pfund an Gewicht hatte, wurde von jeder Seite allwöchentlich einmal abgesandt. Die Reiter wurden aus den Männern der Prairien, Trappern, Kundschaftern, welche mit den Schlichen der Indianer genau vertraut waren und große körperliche Ausdauer besaßen, ausgewählt, und erhielten unter Berücksichtigung der Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, ein Monatsgehalt in dem beneidenswerten Betrage von zwölfhundert Dollars. Die schnellen und kräftigen Ponys waren eine Kreuzung des amerikanischen Pferdes und des indischen Ponys. Reiter und Pferd mußten sechzig Meilen zurücklegen und dann die Post von der entgegengesetzten Richtung erwarten. Am 3. April 1860 ritt der erste Bote von St. Joseph ab. Zur Feier des Tages hatte die dort erscheinende „Daily Gazette“ eine „Pony-Expreß-Extra“-Ausgabe auf einem kleinen, nur auf einer Seite bedruckten Blättchen veranstaltet. Unter dem Beifallsrufen der Bevölkerung galoppierte der Reiter auf der einsamen Straße in die bis weit über den Horizont sich hindehnende Prairie hinaus. Die gewählte Straße zog sich wenig nördlich von der jetzigen Pacific-Bahn von St. Joseph nach dem Salzsee und den Humboldt hinab nach Sacramento. Tag und Nacht eilten die Reiter vorwärts, so rasch die Pferde nur laufen konnten. Sobald eine Station erreicht war, warf der Bote, ohne erst abzusteigen, die Posttasche einem andern zu, der ihn auf dem Pferde schon erwartete und in wenigen Minuten auf dem Wege nach dem nächsten Relais dem Auge entschwunden war. So ging der Ritt acht Tage lang durch die furchtbaren Schluchten der Gebirge über die mit Felsstücken übersäten Vorberge, durch endlose schierlingdurchwachsene Wälder oder kleine glühende Grubenstädte, bis Sacramento kaum eine Minute nach der festgesetzten Zeit erreicht war. Zwei Jahre hindurch hielt die Ponypost getreulich, was sie versprochen hatte, wenn auch oft die Boten von Indianern verfolgt und mehrere getötet wurden, aber, da sie als Waffen einen Revolver und ein Bowiemesser bei sich führten, mußte auch manche Rothaut zur Vergeltung für die Hingemordeten ins Gras beißen. Als im Jahre 1862 der Telegraphendraht durch den Kontinent gezogen war, wurde die Ponypost überflüssig. Die Gesellschaft löste sich auf, nachdem sie ihren Verlust bei dem kühnen Unternehmen auf zweihunderttausend Dollars berechnet hatte.

Zum Jahresschluß.

Auf dunklen Schwingen senkt sich wieder
So ahnungsvoll, so tröstlichmild
Des Jahres letzter Abend nieder
Zum winterlichen Schneegefild;
Der Abendglocken fromm Geläute
Tönt hehren Klanges durch die Nacht
Und predigt, wenn ich's recht mir deute:
„Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Verrauscht ist nun der bunte Reigen
Des Jahreslaufs mit Lust und Leid;
Doch Gottes ew'ge Sterne steigen
So tröstlich aus der Dunkelheit,
Und freundlich winkt aus blauen Höhen
Der Abendstern in milder Pracht:
Ob Jahre kommen, Jahre gehen,
„Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Habt Dank — wie seid ihr schnell entschwunden,
Ihr Freuden, die das Jahr mir bot!
Fahr hin — nun bist du überwunden,
All dieses Jahres Müh und Not!
Schlaft wohl, ihr abgeschiednen Lieben!
Ob einmal noch der Schmerz erwacht,
Mir ist ein süßer Trost geblieben:
„Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Und wenn auch ich in dumpfer Bahre
Jetzt bei den andern draußen schlief,
Und wenn mich noch im alten Jahre
Zur Rechnung Gottes Engel rief?
Herr, deck auf meiner Jahre Sünden
Den Mantel dieser dunkeln Nacht,
Dann darf ich's erst getrost verkünden:
„Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Nun sammelt sich im Kreis der Zecher
Die Welt zum rauschenden Gelag,
Und übertäubt im Klang der Becher
Der Mitternacht gewichtgen Schlag;
Ich aber will mich schlafen legen
Und unter Gottes treuer Wacht
Entschlummern mit dem Abendsegen:
„Der Herr hat alles wohl gemacht!“

In seinem Schatten ohne Sorgen
Schlummr' ich hinein ins neue Jahr,
Als Morgenstern erscheint Er morgen,
Der Abendstern mir heute war;
Mein Pilgerstab ist Gottes Treue,
Die gnädig mich hieher gebracht;
Vom alten Jahr ererbt's das neue:
„Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Karl Gerok.

Unsere Bilder.

Des Grenadiers Weihnachtskiste. Weihnachten in der Kaserne trägt in der Regel einen etwas materiellen Charakter. Der Grenadier, der den ganzen Tag über im Freien exerziert, bringt allem, was gegessen und getrunken werden kann, ein natürliches Verständnis entgegen, und die Seinigen daheim rechnen mit diesem Umstande. „Des Grenadiers Weihnachtskiste“ pflegt daher vorzugsweise Schinken, Blutwurst, Kümmel und was sonst einem jungen, gesunden Manne gut schmeckt, zu enthalten. Das hat auch noch insofern sein Gutes, als der Empfänger dadurch in die Lage versetzt wird, seinerseits dem Korporalschaftsführer, dem Herrn Unteroffizier, eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen. Dieser hat eine ausgesprochene Vorliebe für alles, was vom Lande kommt, und man kann ihm durch die Aufforderung, seinerseits den Inhalt der Weihnachtskiste zu begutachten, eine große Freude machen. Wer aber erfreute nicht gern einen Vorgesetzten, zumal einen solchen, mit dem man in so inniger Gemeinschaft lebt, wie der Grenadier mit dem Führer der Korporalschaft!

Das neue Stadttheater in Graz. Graz, die anmutige, von der Mur durchrauschte Hauptstadt der Steiermark, besitzt in seinem am 16. September mit Schillers „Wilhelm Tell“ eröffneten Stadttheater einen prächtigen Musentempel. Er ist eine Schöpfung der als Theaterbaumeister einen Weltruf besitzenden Wiener Architekten Fellner und Helmer, die bis zum heutigen Tage in Oesterreich, Ungarn, Deutschland, Rußland, Rumänien und der Schweiz nicht weniger als 39 Schauspielhäuser gebaut haben. Der im Stile Fischers von Erlach, des Großmeisters des üppig-heiteren österreichischen Barocks, gehaltene Bau bedeckt mit seiner Breite von 48 Meter und seiner Länge von $81{,}_5$ Meter eine Fläche von 3912 Quadratmeter. Die $13{,}_8$ Meter breite Bühnenöffnung entspricht nahezu jener der Wiener Oper. Die 1440 Sitze und 460 Stehplätze bieten Raum für 1900 Zuschauer. Die Gliederung des Gebäudes in die Eintrittsräume, das Auditorium und den Bühnenteil ist durch die äußere Gestaltung der Façaden und die bewegte Dachentwicklung klar accentuiert. Der dem großen Vorbau mit mächtiger Kuppel vorgelagerte Säulenporticus mit Unterfahrt und Loggia zeigt reichen, malerischen Schmuck von der Hand des Wiener Bildhauers Ernst Hegenbarth. Kräftig wirken auf der Attica des Kuppelbaues die Gruppen der Ruhm verkündenden Muse und des Bacchanten. Den Haupteingang flankieren die in reich bewegtem Linienfluß sich aufbauenden Hegenbarth'schen Gruppen: der Schmerz und die Heiterkeit, die die Tragödie und das Lustspiel symbolisieren. Das Giebelfeld der rückwärtigen Front hat der Grazer Bildhauer Brandstetter mit der Darstellung des von den Vertretern



Im Winter.

Vignette von O. Dinger.

der darstellenden Künste umgebenden Apollo geschmückt. Atlanten von der Meisterhand Friedl's beleben das Treppenhaus und die imposante, zum ersten Rang führende Marmortreppe. Um den Zuschauerraum gruppieren sich breite Wandelgänge, Foyers, Buffets, bequeme Garderoben. Sechzehn Ausgänge ermöglichen die rascheste Entleerung des Theaters im Falle einer Panik. Den Besuchern der zweiten Galerie stehen als Erholungsstätten und im Notfall als Rettungsplätze an den Längsseiten zwei offene Terrassen zur Verfügung. Von blendender Wirkung ist der in Roth-gold-weiß gehaltene Zuschauerraum mit der vornehmen Pracht seiner reichen, künstlerischen Ausstattung. Ueber alle Flächen breitet sich aus freier Hand gearbeitetes, meist vergoldetes, graziöses Stuckornament. Von der muschelartig gebildeten, aus akustischen Gründen nach rückwärts ansteigenden Saaldecke leuchten H. Löfflers dem Barockstil angepaßte Gemälde: „Lohengrins Ankunft“, „Der Apfelschuß Wilhelm Tells“ und „Gretchens Erscheinung aus Faust“ herab. Um die ganze Decke und das Proscenium herum läuft der in flachem Relief gearbeitete Apollo-Cyklus Kosigs, der auch die reizenden Figurengruppen über den Prosceniumslogen schuf. Von den Brüstungen der Logen und der Balkone, sowie von den Supraporten grüßen den Beschauer die Brustbilder deutscher Dichter und Tonmeister. Ein Prachtstück ist in seiner Gesamtwirkung der Vorhang, auf dem der Wiener Maler Rothaug den Kampf des Lichtes mit der Finsternis dargestellt hat. Der Saal erstrahlt in der vornehm abgedämpften Heiterkeit und Eleganz des Barocks. Es würde zu weit führen, die Einrichtungen der gewaltigen Bühne, wenn auch nur flüchtig, zu schildern; so mag denn die Andeutung genügen, daß das Grazer Theater gegenwärtig die vollkommensten Bühnenapparate besitzt. Es repräsentiert die ausgereifteste Leistung der die neusten technischen Fortschritte verwertenden modernen Theaterbaukunst, in deren Entwicklung es einen Markstein bezeichnet.

Jahreswende. Die Sache hat schon lange gespielt. — „Er ist bereits zu gewitzigt, er kann sich nicht entschließen,“ sagten die Bekannten. — „Er kompromittiert Else noch!“ klagte die Mutter. — „Unsinn! Sie müssen sich doch erst kennen lernen; wie sollen sie denn das anders machen, als daß sie mit einander verkehren?“ rief der Vater. — „Und dann schnappt er ab!“ beharrte die Mutter. — Der Vater schalt: „Stelle die Else doch nicht so untergeordnet hin! Und ist rechtzeitige Erkenntnis mit vorübergehendem Schmerze nicht besser, als ein falscher Schritt, der endlose Qual nach sich zieht?“ — Else selbst sagte nichts. Nur ihre kleine Schwester merkte, daß sie heimlich viel weine. Sie wußte selbst, daß ihre Befangenheit ihr Wesen gedrückt und unnatürlich erscheinen ließe, und daß gerade eben dies Otto unsympatisch sei und ihn bedenklich mache. Ja, Otto war bedenklich — sehr bedenklich! — Er wollte ja gern, aber — es war doch kein Spaß, wenn es darauf ankam, ob zwei Menschen ihr Leben lang glücklich oder unglücklich werden sollten. Oder — wenn sie überhaupt nur Komödie gespielt hätte und ihn ablaufen lassen würde? So war der Sylvester-Abend gekommen. — Otto war in großer Gesellschaft zu Elses Eltern eingeladen worden. Bei Else wechselte übertriebene Heiterkeit mit Unfreundlichkeit gegen Otto. Kühl und stumm saß dieser abseits; er kümmerte sich nicht mehr um die Tochter des Hauses. „Gott sei Dank!“ dachte die Mutter, „wenigstens hält er sich fern und macht sie und sich heute abend nicht mehr zum Mittelpunkte der Beobachtung. Da — —, es geschah eigentlich nichts, und doch war es etwas Entscheidendes! Als Otto einmal verstohlen seitwärts schaute, fing er einen Blick Elses auf, einen echten, natürlichen, unbewußt ihm zugesendeten Blick. Und in diesem Blicke lagen Angst und Liebe. Und Otto fiel es auf einmal wie Schuppen von den Augen. Nicht Elses Liebenswürdigkeit, sondern ihre Unliebenswürdigkeit war Maske gewesen; eine Maske, die sie zu ersticken drohte, und die sie dennoch nicht abzureißen vermochte. Da wallte das Herz in Mitleid und Zuneigung heiß in ihm auf. Und als die Uhr anhob, mit der Mitternachtsstunde den Anbruch des neuen Jahres zu verkünden, als die meisten Gäste ihre Aufmerksamkeit der Mutter des Hausherrn zugewendet hatten, und dieser selbst zu seiner Frau getreten war, um mit ihr anzustoßen, da stand Otto aus seiner Ecke auf und ging direkt und zuerst mit seinem Glase auf Else zu. Sie sagten nichts; sie wußten nicht einmal, daß sie sich angeschaut hatten, wie sie zitternd mit einander anstießen, und doch wußten beide, daß dieser Moment über ihr Geschick entschieden hatte: das innerliche Verlöbnis war besiegelt! W. J.

ALLERLEI.

Bedenken. Hausfrau (zu dem stellesuchenden Dienstmädchen): „Sie kriegen also fünfzig Thaler Lohn und zu Weihnachten ein neues Kleid!“ — — Dienstmädchen (unschlüssig): „Wissen Sie, das sind aber noch vier Wochen bis Weihnachten!“

Auf die Adresse kommt es an. Tochter: „Er sagt, er liebt mich über alles in der Welt; er könne nicht leben ohne mich.“ — Vater: „Das sagen alle jungen Leute.“ — Tochter: „Aber nicht zu mir.“

Ein Kampfhahn. „Sie haben, wie ich höre, in Ihrem Leben schon vier Duelle gehabt?“ — „Und außerdem drei Frauen.“

Nelsons Sarg. Nach der siegreichen Schlacht von Abukir ließ der englische Schiffskapitän Holloway noch in der Bai durch einen Schiffszimmermann aus dem aufgefischten großen Maste des feindlichen großen Admiralschiffes „Orient,“ das in die Luft geflogen war, einen zierlichen Sarg verfertigen und schenkte ihn Nelson mit einem Schreiben folgenden Inhalts: „Admiral! Hier nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einen aus dem großen Maste des „Orients“ gezimmerten Sarg zu übersenden, damit, wenn Sie einst diese Welt, den Schauplatz Ihrer glorreichen Thaten, verlassen, Sie noch in den Trophäen Ihrer Siege ruhen mögen. Daß aber dieser Zeitpunkt noch lange von Ew. Herrlichkeit entfernt sein möge, wünschet innigst der Unterzeichnete.“ — In diesem Sarge ist sieben Jahre später Nelson in der St. Paulskirche in London beigesetzt worden. St.

GEMEINNÜTZIGES

Schwarze Griffe an Eßbestecken verlieren häufig ihre Farbe, besonders wenn man sie, wie dies häufig geschieht, nach dem Essen behufs Reinigung eine Zeitlang in heißes Wasser legt. Durch mehrmaliges Bestreichen mit einer Eisenvitriollösung läßt sich die ursprüngliche Farbe leicht wieder herstellen.

Feuchte Wohnungen. Wie mancher Gegenstand ist in einer Wohnung in neuerbauten Häusern dem Verderben ausgesetzt. Vor allem schütze man die Spiegel, die am meisten leiden, dadurch, daß man die Rückseite mit Theerpapier beklebt; wenn die feuchte Luft nur in eine Spalte hineinzieht, bekommt der ganze Spiegel Flecken, die nie mehr zu beseitigen sind. Gute Bilder und Oelgemälde beklebe man ebenfalls mit solchem Papier, bei einfachen Bildern genügt das Anleimen von Korkstücken, so daß die Luft zwischen Wand und Bild hindurchziehen kann. Kein Stück Möbel darf direkt an der Wand stehen. Um Schimmel an den Wänden zu verhüten, sehe man öfter in alle Ecken und wische etwaige Ansätze mit einem reinen Tuche ab. Häufiges Lüften ist unbedingt nötig.

Schutz gegen Frostschäden der Zimmerpflanzen. Wenn in kalten Nächten zu befürchten ist, daß die den Fenstern nahestehenden Pflanzen von der Kälte beschädigt werden, so wird ein über jede Pflanze gedeckter Bogen Papier großen Einfluß haben, dieses zu verhindern. Papier ist ein sehr schlechter Wärmeleiter; die auf dasselbe wirkende Kälte wird ebensowohl wie die Ausstrahlung von Wärme aus den damit bedeckten Körpern abgehalten. Die Blätter der Bäume und Sträucher wirken ebenso; auch sie halten den Frost von den Zweigen ab. Ein anderes Mittel besteht darin, Schalen oder Tassen mit Wasser zwischen den Pflanzen zu verteilen, wenn man das Eindringen des Frostes in das Zimmer fürchtet. Das Wasser muß in den Gefäßen auf der Oberfläche erstarren, bevor die Pflanzen frieren, da das Wasser seine Wärme abgeben muß, ehe es erstarrt; dadurch wird die Temperatur der die Pflanzen umgebenden Luft erwärmt.

Vexierbild.



Wo ist Alberich?

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.